

MARBURGER ZEITUNG

Wohleibt Dein Beitrag zum VOLKSOPFER?

ALTES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7. und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2. Fernruf Nr. 88.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 10,5 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 10,5 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorweisung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 39 — 85. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 8. Februar 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Die Keimzellen ewiger Kriege

Reichspressechef Dr. Dietrich zur Dreierkonferenz

dnb Berlin, 7. Februar

Vor einem Kreis von Pressevertretern in Berlin befaßte sich Reichspressechef Dr. Dietrich mit der zurzeit tagenden Dreierkonferenz, wobei er besonders das Schlagwort von der Organisation des Weltfriedens einer eingehenden Betrachtung unterzog und die Tatsache beleuchtete, daß Plutokratie und Bolschewismus die Keimzellen ewiger Kriege sind.

Hauptziele der Kriegsverbrecher

„Am Schwarzen Meer“, so führte er aus, „wahrscheinlich auf einem Kriegsschiff, sitzen zurzeit drei Männer zusammen, die wir als die Hauptschuldigen und größten Kriegsverbrecher aller Zeiten kennen. Sie haben erklären lassen, was sie sich auf dieser Konferenz zum Ziele gesetzt hätten. Sie wollten 1. das deutsche Volk durch ein Agitationsmanöver zur Selbstauflösung bewegen und 2. der leichtgläubigen Menschheit die Herbeiführung des ewigen Friedens versprechen.

Das deutsche Volk zur Kapitulation und damit zur Selbstauflösung zu überreden, ist ihnen in den vergangenen Jahren nicht gelungen. Das zweite Hauptziel dieser Konferenz wirft die Frage auf, welche Legitimation gerade diese drei Männer besitzen, vom Frieden zu reden. Nur allzu oft hat die rauhe Wirklichkeit ihre Versprechungen schon entlarvt. Vor der Unbestechlichkeit der Tatsachen in den „befreiten“ Ländern sind ihre tönenden Worte von der Garantie der Staaten und Selbstbestimmung der Völker, von Frieden und Wohlstand, von Freiheit und Völkerglücklichkeit vor den Augen der ganzen Welt zusammengebrochen. Schon immer dienten den Plutokraten und Bolschewisten billige Schlagworte und blutige Redensarten dazu, daß in einer Zeit härtesten Kampfes und schwerster Opfer Worte des Friedens in die Massen geworfen wurden.

Plutokratie und Bolschewismus

Es ist heute eine geschichtliche Tatsache, daß das Wort von der Unteilbarkeit des Friedens, das unsere Feinde seit 1939 ständig im Munde führten, nur dazu gedient hat, den Ausbruch des zweiten Weltkrieges herbeizuführen. Alle Einsichten haben vor diesem gefährlichen verbrecherischen Schlagwort gewarnt. Die Welt, die jetzt in Flammen steht, wird sich dessen erinnern. Die gleiche Warnung ist heute am Platze, weil wiederum hinter ihren Phrasen in Wirklichkeit die Triebkräfte der Urheber des Krieges stehen.

Das Gesetz des Kapitalismus ist der Rhythmus der Krise, des Konflikts und der sozialen Spannung, aus der es am Ende keinen friedlichen Ausweg mehr gibt. Den Kapitalismus begleitet der Fluch eines vergangenen Zeitalters, er kann in der Zukunft nur noch das Chaos

Heldentod des jüngsten Generals

Führerhauptquartier, 7. Februar

General Herald von Hirschfeld, der mit 32 Jahren der jüngste General und Divisionskommandeur des deutschen Heeres war, ist bei den schweren Kämpfen an der Ostfront gefallen.

Der junge General hat in diesem Krieg einen beispiellosen militärischen Aufstieg erlebt. 1937 zum Leutnant d. R. in einem Gebirgsjägerregiment befördert, im folgenden Jahr als aktiver Offizier in ein Gebirgsjägerregiment versetzt, hat er das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als Oberleutnant und Kompaniechef am 15. November 1941 erhalten, nachdem er Mitte September mit seiner verstärkten Kompanie 18 Kilometer tief in den Feind hineingestoßen war und sich hier 24 Stunden lang gegen konzentrische Angriffe von mindestens zwei sowjetischen Bataillonen behauptet hatte. Infolge dieser schneidenden Tat konnte die Abwehrfront der Bolschewisten durchbrochen und Vormarsch und Verfolgung gegen die Krim fortgesetzt werden.

Als Hauptmann und Bataillonskommandeur hatte von Hirschfeld dann Mitte Mai 1942 maßgeblichen Anteil an der Kesselschlacht bei Charkow. Er stieß 10 Kilometer tief in die feindlichen Artilleriestellungen und vernichtete mehrere Batterien. In den folgenden Tagen brachen vor der Front seines Bataillons verzweifelte Ausbruchversuche starker sowjetischer Kräfte aus dem Kessel zusammen. Wenige Monate später durchbrach er nördlich Tuapse an der Spitze seiner Gebirgsjäger in zweiwöchigem schwerem Ringen zwölf Stellungssysteme der Bolschewisten und stürmte mehr als 380 Bunker. Am 23. Dezember 1942 wurde er als 164. Soldat der deutschen Wehrmacht mit dem Eichenlaub ausgezeichnet.

General von Hirschfeld wurde 1912 in Weimar als Sohn des Großkaufmanns Dr. Günther von Hirschfeld geboren.

erzeugen. Die Zerrüttung der Weltwirtschaft, die wir nach Versailles erlebt haben, und die den zweiten Weltkrieg vorbereitete, würde ein Kinderspiel sein, verglichen mit dem wirtschaftlichen Inferno, das ein Sieg der kapitalistischen und imperialistischen Staaten heute heraufbeschwören würde.

Das innerste Wesen des Bolschewismus andererseits ist der Zug nach unten. Moskaus Sieg über Europa würde zwangsläufig eine unaufhörliche Kette blutiger Kriege nach sich ziehen, so lange, bis alle Völker der Erde dem Elend unterworfen und auf die niedrigste Stufe der Lebensform und das tiefste soziale Niveau der menschlichen Gesellschaft herabgedrückt wären.

Die Saat künftiger Kriege

Kapitalismus und Bolschewismus können nicht die Träger des Friedens sein, weil sie die Brutstätten der Kriege sind. Mit Recht schrieb in diesen Tagen der stellvertretende Vorsitzende der britischen Labour Partei: »Der wirtschaftliche Imperialismus der USA wird innerhalb einer Generation den dritten Weltkrieg bedeuten, und im englischen Unterhaus fiel in der Debatte über Griechenland das prophetische Wort: »Wir säen die Saat für zukünftige Kriege.«

Das wirkliche Ziel, für das die auf der Konferenz Versammelten kämpfen, ist also nicht — wie sie sagen — eine Welt des Friedens, sondern umgekehrt die Verewigung des Krieges! Was die Menschheit bringen wollen, ist nicht die Palme dauerhaften Friedens, sondern die Geißel ewigen Krieges!

Sie haben 1939 so lange vom unteilbaren Frieden gesprochen, bis sie den totalen Krieg herbeigeführt haben. Und wenn sie heute von der Organisation des Weltfriedens sprechen, dann bereiten sie in Wirklichkeit den Weltkrieg in Permanenz vor!

Ihre Schwindelparolen

Von diesen sich aus den geschichtlichen und logischen Feststellungen zwangsläufig und unwiderlegbar ergebenden Tatbeständen werden Roosevelt, Churchill und Stalin mit Sicherheit nicht sprechen, wenn sie jetzt als die Herolde des ewigen Friedens vor die Öffentlichkeit treten. Diese furchtbaren Wahrheiten werden sie verborgen halten hinter ihren Reden, Kommunikationen und falschen Friedensbeteuerungen, die sie verbreiten lassen. Wenn sie wirklich von Friedensabsichten erfüllt wären, dann müßten sie feierlich erklären, daß Friede auf

Erden nur möglich ist in einer Welt, in der die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihren kriegsprovokierenden wirtschaftlichen Imperialismus aufgeben und sich statt dessen der Beglückung ihres eigenen Volkes zuwenden, daß der Weltfriede nur möglich ist in einer Welt, in der England den von ihm unterjochten großen Völkern in Indien, Arabien und der übrigen Welt die Freiheit und Souveränität zurückgibt, daß niemals Friede sein wird, solange innerhalb aller Völker eine fremde zersetzende Rasse eigene verbrecherische Ziele verfolgt. Ein wahrer Friede ist nur denkbar, wenn die kapitalistische Ausbeutung ebenso unmöglich gemacht ist, wie die bolschewistische und die blutigen, alles zerstörenden bolschewistischen Instinkte. Der Friede ist nur möglich in einer Welt, in der die plutokratischen Vorrechte und die wirtschaftlichen Privilegien beseitigt sind, in der die gleichen Bedingungen des Aufstieges für alle arbeitenden Menschen und Völker gelten.

Wenn es den drei Kriegsverbrechern Ernst wäre mit ihren Schwindelparolen, dann müßten sie vor aller Welt auch feststellen, daß äußere Verträge des Friedens garnichts nützen und nur eine Täuschung sind, wenn die bolschewistische Taktik der terroristischen Auslöschung der Staaten von innen heraus jederzeit ihren blutigen Marsch zur Weiterverbreitung antreten kann, daß die Vernichter der europäischen Kultur nicht ihre Erreiter sein können, und daß diejenigen, die mit den Bolschewisten paktieren, der Welt gar nicht den Frieden, sondern den blutigsten Terror bringen werden.

Der wahre Friede

Solange die Welt solche Erklärungen aus dem Munde derer nicht vernimmt, die von Propagandasphären überfließen, werden die Menschen um den Frieden betrogen sein!

Das Zeitalter des Friedens beginnt erst, wenn die Triebkräfte der bisherigen Kriege aus der Welt beseitigt sind. Nicht aus den schon so oft katastrophal gescheiterten bankrotten Friedensparolen der Vergangenheit, sondern aus den neuen fortschrittlichen Ideen unserer Zeit, die das Gegeneinander der Nationen in die Bahn des Für- und Miteinanders lenken, wird der kommende Friede unter den Völkern erstehen. Wie alles wahrhaft Große muß er unter schwersten Opfern errungen und mit äußerster Hingabe erkämpft werden. Mit dem Bollwerk des europäischen Kontinents steht und fällt der Friede der Welt.

Englands aussichtsloses Spiel

Pessimistische britische Stimme zur Dreierkonferenz

dnb Stockholm, 6. Februar

Im Gegensatz zu dem größten Teil der englischen Presse, die an die Dreierkonferenz sehr große Erwartungen knüpft, äußert sich die britische Zeitschrift »Tribune« äußerst pessimistisch. »Tribune« ein einsamer Rufer in der Wüste, erwartet wieder das demütigende Schauspiel, daß Millionen, über deren Schicksal und Zukunft beraten werde, darüber die Wahrheit nicht erfahren. Wieder werde von den USA, den Sowjets und England Großmachtpolitik betrieben unter Ausschluss der kleinen Staaten, über deren Schicksal man entscheiden werde. England hätte sich, so sagt »Tribune«, dieser Großmachtpolitik nicht hingeben dürfen, da es von den drei Verbündeten selbst am meisten verlieren und nichts gewinnen werde. So, wie die Lage heute sei, habe England einem Spiel zugestimmt, das es nur verlieren könne. Churchill setze sich heute mit zwei Partnern an den Tisch, von denen er wisse, daß sie schon alle Trumpfkarten in Händen hätten. Wenn die europäischen Probleme, so fährt »Tribune« fort, rein machtmäßig und ohne Grundsätze entschieden würden, dann sei damit jede Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden begraben.

Als Beispiel für die sowjetische Machtpolitik führt »Tribune« die Behandlung der Polenfrage an und rät noch einmal dringend, mit Klugheit und Vernunft an die unmittelbaren Probleme heranzugehen. Bei allen Versuchen, sich doch noch eine Hoffnung zu schaffen, muß »Tribune« zum Schluß doch zugeben, daß wenig Grund zu der Annahme bestehe, daß die Konferenz in einem guten Zeichen stehe.

Tito lehnt Peters Minister ab

dnb Stockholm, 7. Februar

Wie der diplomatische Korrespondent des Londoner »Daily Telegraph« berichtet, hat Tito Einwendungen gegen zwei der drei Regimentsmitglieder erhoben, die König Peter ernannt hat. Dies hat zu einem Wiederauflaufen der Regierungskrise geführt. Der Korrespondent fügt hinzu, er habe erfahren, daß König Peter keinen Grund habe, seine

Ansicht über die ursprünglichen Ernennungen zu ändern, er sei der Auffassung, daß diese Minister ihm in Serbien »in angemessener Weise« repräsentieren. Es sehe so aus, als ob die Rückkehr der Regierung nach Belgrad eine weitere Verzögerung erleiden würde, nachdem sich Subaschtsich verpflichtet habe, London nicht zu verlassen, bis alle offenen Fragen geregelt seien.

Krise in Griechenland dauert an

dnb Genf, 7. Februar

Wenn auch Reuter meldet, daß die EAM die Amnestiebedingungen des Plastiras-Regimes angenommen habe und dadurch die Verhandlungen wieder in Gang gekommen seien, so bedeutet das noch sehr wenig zur Beilegung der griechischen Krise. Denn am gleichen Tage muß der englische Nachrichtendienst zugeben, daß in Athen erneut Zusammenstöße zwischen der ELAS und der Regierung erfolgt seien. Die Spannungen bestehen also nach wie vor. Daran ändern Verhandlungen nichts, ob sie nun abgebrochen oder weitergeführt werden.

Kanadier wollen nicht kämpfen

tc Bern, 7. Februar

Die Grenzkontrolle zwischen USA und Kanada, die bisher wenig streng gehandhabt wurde und sich im wesentlichen auf den Handelsverkehr beschränkte, ist von kanadischer Seite nunmehr, wie bereits angekündigt wurde, verschärft worden. Die kanadischen Grenzbehörden wurden vom kanadischen Arbeitsministerium angewiesen, »keinen Mann im wehrfähigen Alter über die Grenze nach den USA zu lassen, sofern er nicht über eine besondere Erlaubnis vom Kriegsammobilisierungsamt verfügt.« Diese Maßnahme steht im Zusammenhang mit der Desertion von mehreren tausend Mann der kanadischen Heimattruppen, die für den Dienst in Übersee bestimmt worden waren. Von dem ersten Kontingent von etwas über 15.000 Mann fehlten am Tage der Einschiffung 7800 Mann, von denen einige Hundert sich inzwischen freiwillig gestellt haben oder mit Hilfe der Heerespolizei wieder beigebracht werden konnten.

Technik, Kampf und Moral

Von Konteradmiral Gadow

Der pessimistische Lehrsatz, daß »Kriege mit derselben Taktik und Technik begonnen werden, mit denen der letzte aufhörte, hat sich in diesem Kriege nicht bewährt, allerdings gingen ihm Zwischenerfahrungen in China, Abyssinien und Spanien voraus, die nicht verloren waren. Was uns betrifft, so betraten wir sogleich mit der Panzerkeiltaktik, den Sturzkampffliegern und Lastenseglern, zur See mit den Rudeln der U-Boote und mancher anderen frischen Waffe Neuland. Die Gegner waren zunächst überrundet, hielten aber auf. Ein unvollständiger Überblick möge die Entwicklung in Umrissen zeigen.

Aus den wassergekühlten schweren Maschinengewehren, ursprünglich sogar auf pferdebewegten Lafetten, von denen noch Lord Kitchener »drei je Bataillon« für ausreichend hielt, wurden die verschiedenen luftgekühlten LMG, die Lewis-, Bren- und andere Konstruktionen, bei uns das alles überragende Schnellfeuer-MG, eine Massenwaffe, die das Sturmfeld regiert. Daneben die heutige Maschinenpistole, von der des Weltkrieges meilenweit entfernt, die Waffe des Überfalls und Nahkampfes. Handgranaten, Selbstladepistolen, Seitengewehr und Schanzgerät blieben sich ähnlich, das Scharfzündergewehr mit Zielfernrohr fand zunehmende Verwendung. Halbautomatische Gewehre als Normalwaffe tauchten beim Feinde auf. Den heutigen Panzer vom Typ Sherman, Churchill, T-34, Tiger, Panther, Königspanther wird man nur staunend mit den ungeschickten Blechkästen des Weltkrieges vergleichen. Als vernichtende Gegenwaffe erwuchs ihnen die Panzerfaust und der Panzerschreck. Der Nebel- und Granatwerfer, Flammenwerfer und Geschütze auf Selbstfahrlafette, der Goliath gegen Hindernisse und Stützpunkte, das Sturmgeschütz, der Panzergranatwerfer, das Ferngeschütz, der Riesenmörser, die Hohl- und Haftladungen bewiesen die Fortschritte der Artillerie, Ballistik und Sprengtechnik. Aus der bescheidenen Kruppschen Ballonabwehrkanone vor Paris 1871 wurde die leichte und schwere Flak mit über 9000 Meter Steighöhe. Die Nachrichten- und Pioniertechnik erreichte neue Höchstformen.

Im Seekrieg bewies zuerst das U-Boot seine Anpassungsfähigkeit an die Abwehr. Gegen die Horchverfolgung, die Beobachtung des anlaufenden Torpedos steigerte man die Eigenschaften des Torpedos zum »Zerstörerknacker«. Dann aber mußte das U-Boot zurückweichen vor dem »Radar«, der feindlichen Funkbeobachtung, der ultrasonischen Schallverfolgung unter Wasser, fand aber Lücken in der Abwehr und ist dabei, sie zu nützen. Heutige Schiffsartillerie schießt mit früher nichtgekannter Genauigkeit auf größte Entfernung, massenhafte Flak sichern das Schiff, der Flugzeugträger trat in den ersten Rang, ohne das Schlachtschiff überflüssig zu machen. Ungeahnte Varianten beherrschen das Minenwesen: magnetische, akustische und kombinierte Zündungsarten werden von ebenso zahlreichen Methoden bekämpft. Das Neueste zeigen die Einzelkampfwagen, der Ein-Mann-Torpedo, das Sturm- und Sprengboot und Kleinst-U-Boot der Sturm-Wilke, die Kampfschwimmer der Schelde und Maas. Manches davon zeigten die Samuraischwimmer von Wake und Hongkong, die Kleinst-U-Boote von Pearl Harbour und anders.

Wirkungen des V-Beschusses

dnb Genf, 7. Februar

Die starke Wirkung des V-Waffenbeschusses auf die anglo-amerikanischen Nachschubzentren wird von der »Neuen Berner Zeitung« bestätigt. Sie schreibt: Die englische und die amerikanische Kriegführung haben gehofft, die Eroberung des Hafens von Antwerpen werde den starken Betrieb, den die französischen Bahnen für die Kriegführung zu leisten haben, bedeutend entlasten. Aber der deutsche V-Beschuß auf Antwerpen, Lüttich und Brüssel habe neue Schwierigkeiten verursacht und so müsse die Versorgung der Armeen wieder in der Hauptsache über die französischen Häfen geleitet werden.

Beispiel der Pflichttreue

dnb Berlin, 7. Februar

In Kurland wurde kürzlich der Sanitätsobergefreite Drost aus Spellen, als er in vorderster Linie Verwundete betreute, durch einen Granatwerferanschlag am linken Fuß schwer verwundet. Der Obergefreite legte sich selbst eine Abschnürbinde und einen Verband an. Trotz dieser Verwundung versorgte er nun noch im Liegen einen gleichzeitig mit ihm verwundeten Kameraden. Als er später auf dem Truppenverbandplatz bemerkte, daß der Truppenarzt die Verwundeten nicht schnell genug allein betreten konnte, verband er, selbst auf der Bahre liegend, in vorbildlicher Pflichttreue mehrere verwundete Kameraden.

Bei der Luftwaffe genügt es, auf die heutige Steighöhe, Reichweite und Geschwindigkeit, auf die schweren Bordwaffen, den Stratosphärenflug, die Fernlenkung, fotografische Erkundung und die V-Waffen hinzuweisen, vor denen soeben wieder eine Londoner Konferenz von Sachverständigen ratlos besorgt ausging. Der Weltkrieg schloß noch mit Flugzeugmodellen aus Sperrholz, mit Drahtversteifungen, leichten Maschinengewehren, die durch den Propellerkreis schossen (die Vorgänger hatten noch Karabiner und spitze Eisenpfeile als Waffen), und dem vergeblichen Verlangen nach »Todesstrahlen«.

Was in der Gegenwart zum Nachdenken reizt, ist die Rückwirkung dieser stürmischen Entwicklung der Kriegstechnik auf den Menschen und seine Kriegsmoral. Die ungeheure materielle Massenwirkung der Waffen hatte im Weltkrieg die Truppe in fast dauernde Deckung gezwungen, zugleich aber den furchtlosen Stoßtrupp als erlösendes Moment erzeugt. Von ihm führt eine gerade Linie zum Einzelkämpfer unserer Zeit, zum Panzerjäger und -grenadier oder Volksturm, der den Panzer über freies Feld anspringt, sie führt ferner zum Einsatz mit den Sturmtruppen der Küste, zum Nachtjäger und Kamikaze-Flieger. Fällt es nicht auf, daß diese Kampfformen mit höchstem, todesverachtendem, zum Teil den Tod voraussetzendem Einsatz fast ganz auf uns und unsere Verbündeten beschränkt sind? Gewiß, die anderen haben auch ihre Fallschirmspringer, Panzerkämpfer und Kleinst-U-Boote und an ihrem persönlichen Mute ist nicht zu zweifeln, aber so im Vordergrund wie bei uns stehen diese Dinge nicht bei ihnen. Dort herrscht viel stärker das Vertrauen auf das Material, die Massenproduktion und -überlegenheit, sie nennen unsere Kämpfer »fanatische« und stauen sie offen an. Diese aber sind aus der Generation, die bei uns unter dem Hunger des Weltkrieges und der Inflation erzogen wurde und durch das Friedensdiktat zur Degenerierung bestimmt war. Heute erhebt sie sich zu heldischer Größe und überwindet taktisch den technisierten Krieg.

Wir prähen nicht, wenn wir dem Stolz auf solchen Kampfeinsatz den ebenso berechtigten auf die Sauberkeit unserer Kriegsauffassung und Kriegsziele hinzufügen. Wenn der Terror gegen Weihe- und Wohnstätten tobt und ein nordamerikanischer General seine Soldaten ermahnt, »den Krieg nicht als Sportveranstaltung« zu betrachten und damit die bereits an der Kette zerrende brutale Hemmungslosigkeit des Yankee-Kriegers freiläßt, so weicht diese Auffassung, die unsere Gegner vom »totalen Krieg« haben, von der unseren wesentlich ab. Für uns sind das Lazarett und Rote Kreuz, der Kriegsgefangene und feindliche Nichtkämpfer, Frau und Kind, so wie es nicht die einfachste Vergeltung fordert, unantastbar, wir bleiben bei den Übereinkommen der Zivilisation, die für unsere Feinde nach sowjetischem Vorbild zu einem Nichts geworden sind.

Die Moral ihrer politischen Führung schließlich, die kalt die Entwurzelung und Vernichtung von Millionen-Völkern anstrebt und bereits betreibt, vollendet auf der Gegenseite das Bild der Entartung im Gefolge der Kriegstechnik und zeigt deutlich die Abwendung unserer Feinde von den ewigen sittlichen Forderungen, an die wir glauben.

Schauprozesse auch in Finnland

dnb Stockholm, 7. Februar

Das Schicksal der in Bulgarien hingerichteten Führerpersönlichkeiten ist auch das Schicksal aller aufbauenden Kräfte in anderen Ländern, die sich dem bolschewistischen Henkerstaat ausliefern. Der von den Bolschewisten für die Intensivierung ihrer Finnlandpolitik benutzte sogenannte finnische Freiheitssender nimmt das Sofioter Bluturteil zum Anlaß, um das gleiche Schicksal für die früheren Machthaber in Finnland zu fordern. Wie »Aftonbladet« aus Helsinki meldet, wurde dabei ein Vergleich des bulgarischen Regimentsrates mit dem ehemaligen finnischen Ministerpräsidenten-Ryti und seiner Umgebung angestellt und betont, daß der Prozeß in Sofia erst der Anfang ähnlicher Prozesse sei.

Kinder werden kaserniert

dnb Triest, 7. Februar

Unter dem Vorwand die Kinder von der Straße wegzunehmen, haben die anglo-amerikanischen Besatzungsbehörden in Bonomi-Italien Vorbereitungen getroffen, alle Kinder Siziliens zwischen 10 und 13 Jahren zu kasernieren. Diese brutale Zwangsmaßnahme hat in der Bevölkerung größte Besorgnis und Mißtrauen ausgelöst denn man vermutet, daß sie trotz ihrer humanitären Tarnung in Wirklichkeit nur eine Zwangsrekrutierung der Kinder bedeutet, die man irgendwo fern von der Heimat zur Arbeit einsetzen wolle.

Wofür kämpft heute noch der Sowjetsoldat?

Mancherlei Fragen und Zweifel in der bolschewistischen Armee

PK. Im Februar

Die 21jährige gefangene Sanitäterin Anastasia Jakowlewna Sharechina aus Tschistopol in Kasan war am meisten darüber erstaunt, daß es in Lettland so viele „Großgrundbesitzer mit vier und auch fünf Kühen“ gibt. Diese Aussage ist nur eines der vielen Schlaglichter, in denen dem russischen Volk die Bruchstellen im Zement der bolschewistischen Agitation sichtbar werden. Die Frage: „Wofür kämpfen wir noch?“ wird nicht mehr von einzelnen gestellt. Sie bewegt die große Masse des Mannschafersatzes der in den Kämpfen des Sommers und Herbstes ausgebluteten Sowjet-Armeen wieder aufgeföhlt hat. Sie haben jahrelang unter deutscher Verwaltung auskömmlich gelebt, beim Einmarsch der Bolschewisten sind sie ausnahmslos vom Siebzehnten zum Fünfzigjährigen von ihren Höfen geholt und ohne ärztliche Untersuchung in sibirische Ausbildungslager verfrachtet worden. Als „Westler“ sind sie größtem Mißtrauen und verächtlicher Behandlung ausgesetzt.

Bei der Verteilung auf die Fronttruppe wird darauf geachtet, daß nicht zwei Angehörige desselben Dorfes zu einer Gruppe gehören. Sie sind der Aufsicht von Jungkommunisten unterstellt. Ohne Nachricht von ihren Angehörigen sind sie bedrückt durch die Sorge um deren Los. Denn alle Vorräte waren ihnen weggenommen worden, ebenso alles Vieh bis auf die eine Kuh für jede Familie. Sie waren zurückgekehrt in die verhafte Kolchosklaverei. Ehemalige Banditen als Kolchosleiter und als Beamte des NKWD, der Miliz und der Polizei in einem männerlosen Land!

Lange Eisenbahntransporte aus Bessarabien, der Moldau, der Westukraine und Weißruthenien nach Sibirien und zurück gaben ihnen einmal einen eindringlichen Anschauungsunterricht über die Sowjet-Wirklichkeit. Verwahrloste Dörfer mit windstiefen verkommenen Strohdächern — „Wir bekommen kein Stroh zum Decken der Häuser“, klagen die Frauen —, Rudel hungernder und zerlumpter Kinder, die sich bettelnd auf haltende Transportzüge stürzen: das ist das immer wiederkehrende Bild der ganzen Bahnstrecke. Sie sehen über die weiten Flächen unbauten Brachlandes, weil Menschenkräfte, Pferde und Maschinen zur Bestellung fehlen. Bei Jelija zog ein Dutzend kleiner Mädchen einen Pflug durch den Acker. An der Front werden sie mit Reden und Schauprozessen gegen Fahnenflüchtige und Selbstverstümmelter empfangen. Ihre Aufpasser, die Jungkommunisten, werden zu regelmäßigen Besprechungen zusammengerufen. Aber sie, — wofür sollen sie kämpfen?

„Wofür kämpfen wir eigentlich?“ Das fragen sich aber auch die Soldaten aus dem altsozialistischen Hinterland. Den „heiligen Heimatboden von den fremden Eindringlingen befreien“, das war eine Parole, die sie allenfalls verstanden hatten. Aber nun sind die Grenzen überschritten, viele stehen im deutschen Gebiet. Auf einem einzigen Bauernhof ist soviel Vieh, sind soviel landwirtschaftliche Maschinen, wie bei uns auf der ganzen Kolchos!“, sagen die einen. Alle Häuser sind sauber und ordentlich. Ställe mit fließendem Wasser in gemauerten Futtertrögen. Kühe mit einem Milchtrag wie zehn in ihrer Heimat. — das erscheint ihnen zuerst ungläublich. Bis jetzt war es immer noch ihre feste Überzeugung, daß kein Land so fortschrittlich und glücklich sein könnte wie die Sowjet-Union und nun sehen sie, wie ein ihnen märchenhafter Reichtum und Wohlfahrt fast gleichmäßig über eine ganze Provinz ausgebreitet ist.

Die Agitatoren haben es schwer. „Nichts als Propaganda im deutschen Grenzgebiet zur Täuschung aufgebaut. Im Innern beginnt erst das elementare Elend! — damit hilft sich der eine und der andere so: das seien die 4-Bonzen verführten Güter.“ Deshalb würde auch Ostpreußen so fanatisch verteidigt. Aber die Sowjet-Soldaten

und sogar die Jungkommunisten sind mißtrauisch geworden. In ihren Taschen fühlen sie die spärlichen Briefe von zu Hause, und zwischen den Zellen können sie lesen, was mit Rücksicht auf die scharfe Zensur nicht ausgesprochen ist. Der 43jährige Lokomotivführer Sergej N. aus Woronesch liest den Brief seiner Tochter vom August 1944: „Väterchen, Sorge Dich nicht um uns. Du nimmst an, daß wir hungern. Das ist nicht wahr. Bei uns ist alles billiger geworden. Ein Brot kostet 100 Rubel, ein Teeglas voll Grütze 15 Rubel ein Liter Milch 10 bis 15 Rubel. Wir verkaufen in den Dörfern unser Geschirr und die Stühle. Wir werden noch mehr Sachen verkaufen und schon irgendwie leben.“ Hundert Rubel ein Laib Brot, — und 150 Rubel monatlich beträgt die Unterstützung für eine Soldatenfrau mit drei Kindern!

Der 18jährige Kolchosarbeiter S. F. aus Omsk denkt daran, daß er für das Jahr 1943 300 Arbeitstage gutgeschrieben

ben erhalten hatte, seine Mutter 60. Die Großmutter war zu schwach, um auf dem Felde zu arbeiten. Diese dreiköpfige Familie hat für ihr Jahresarbeit 108 Kilogramm Brot zugewiesen erhalten. Das sind täglich 100 Gramm, zwei Scheiben für jeden. Ihr Garten trug 16 Zentner Kartoffeln. Acht Zentner davon mußten sie abliefern, blieben also täglich 300 Gramm Kartoffeln für jeden. Die Abgabe für die eine Kuh betrug 270 Liter Milch im Jahr. Da sie auch die Abgabe für Schafwolle, Eier und Fleisch ebenfalls in Milch leisteten, blieb ihnen täglich gerade ein Liter zum Verbrauch übrig. An Steuern mußten sie außerdem für das Jahr 1943 1000 Rubel bezahlen. Man konnte noch leben, aber wie? Kämpft er dafür, um in dieses „glückliche“ Leben zurückkehren zu dürfen? Um anderen Vorkämpfern die gleichen Segnungen zu bringen? Wenn das System der Faschisten so schlecht war, warum leben dann alle Deutschen doch so viel besser als wir daheim? Von die-

sen Fragen können er und seine Kameraden nicht mehr loskommen.

Die offizielle Sowjetagitation weiß das. Darum wendet sie sich an den Familien- und Gemeinschaftssinn im russischen Gemüt und ruft die Sowjetsoldaten auf zur „Befreiung“ ihrer in Deutschland angeblich unter unsäglichsten Qualen lebenden Brüder und Schwestern. So ist beispielsweise den Soldaten des 38. Ersatzschützen-Regiments im Film gezeigt worden, wie russische Menschen von deutschen Soldaten in Brunnen geworfen, in Kirchen zusammengetrieben und lebendig verbrannt, wie Frauen geschändet, erschlagen und erstochen worden sein sollen.

Auf die natürliche Angst aber berechnet sind die Schilderungen der bis zum Kannibalismus gehenden Grausamkeiten, die die Deutschen neuerdings an den russischen Gefangenen begehen sollen. Am bezeichnendsten ist wohl, daß der in Film, Presse und Parteiversammlungen am meisten gefeierte Sowjetheld Juri Smirnow ein Mann ist, von dem die jüdische Sowjet-Agitation sogar behauptet, daß er in deutscher Gefangenschaft lebendig ans Kreuz genagelt wurde. ... Kriegsbericht S. Hahn

Gegen Pflichtvergessene

dnb Berlin, 7. Februar

Der Reichsführer-**SS** Heinrich Himmler hat einige pflichtvergessene und ehrlose Beamte, die sich in diesen Tagen der Prüfung als unwürdig erwiesen haben, einem Standgericht zur Aburteilung übergeben. Dieses hat den früheren **SS**-Standartenführer, Polizeipräsidenten von Bromberg, von Salisch wegen Feigheit und Pflichtvergessenheit degradiert und zum Tode verurteilt. Das Urteil ist durch Erschießung vollstreckt worden.

Der frühere Regierungspräsident Kühn, Bromberg, und der frühere Bürgermeister Ernst, Bromberg, sind aus den gleichen Gründen ihrer Würden und Ämter entkleidet, degradiert und in ein Bewährungsbataillon eingereiht worden.

Der durch den Leiter der Parteikanzlei ausgeschlossene und degradierte Kreisleiter von Bromberg, Rapp, wurde ebenfalls in das Bewährungsbataillon eingereiht.

Stalins Potemkinsche Dörfer

dnb Stockholm, 7. Februar

Der Kreml scheint eine neue Taktik gegenüber England einschlagen zu wollen. Nachdem Churchill und seine Komplizen in jeder Weise ihre Bereitwilligkeit, Moskaus Wünsche zu erfüllen, bekundet zu haben, werden jetzt von der Sowjetregierung verschiedene führende Persönlichkeiten Englands, die sich bereits als bolschewistische Schleppenträger bewährt haben, nach der Sowjetunion eingeladen. So erhielt der Dekan von Canterbury eine Einladung des Sowjetbotschafters mit einem Begleitschreiben, in dem versichert wird, daß die Sowjetunion „seine Tätigkeit zur weiteren Verstärkung der schon bestehenden freundschaftlichen Beziehungen sehr hoch schätzt“.

Auch eine Abordnung des britischen Parlaments unter Führung von Walter Elliot weilt in der Sowjetunion. Elliot bezieht sich, zu versichern, daß er „tief beeindruckt“ sei von der Freundlichkeit, mit der man ihnen überall begegnete, er sei dankbar, daß die Abordnung Gelegenheit „zu einer langen, zwanglosen Unterhaltung mit Marschall Stalin“ hatte.

Die Briten werden natürlich nur das zu sehen bekommen, was sie sehen sollen. Stalin zeigt ihnen Potemkinsche Dörfer, und die Briten werden erwartungsgemäß alles bewundern und einen Lobgesang auf den Bolschewismus anstimmen. Anglo-amerikanischen Korrespondenten aber bleibt es trotz allem weiterhin verboten, die Front zu besuchen und irgendwelche Berichte zu veröffentlichen, meldet verärgert der Kriegskorrespondent des Londoner „Daily Express“, Alan Morhead. Stalins Entgegenkommen hat also sehr enge Grenzen.

Wie aus London gemeldet wird, erklärte Sir Stafford Cripps in einer Ansprache im Imperial College, das britische Einkommen aus den Kapitalanlagen in Übersee werde nach dem Kriege nicht mehr als hundert Millionen Pfund im Jahre betragen gegen mehr als 200 Millionen vor dem Kriege. Um die Zahlungsbilanz von 1938 wiederherzustellen, müsse Großbritannien künftig dreimal so viel exportieren als vor dem Kriege.

Bonomi erklärte in einem Interview, daß die Waffenstillstandsbedingungen nichts über Italiens zukünftige Grenze enthalten. Sie gäben den Alliierten umfangreiche Vollmachten in dem internen, finanziellen, wirtschaftlichen und militärischen Leben der Nation. Diese schwerwiegenden Feststellungen sind alles, was Bonomi über das ganze Waffenstillstandsdiikt dem Volke zu berichten weiß. Offenbar sind die Bedingungen im einzelnen so hart, daß es es nicht wagt, über diese bescheidenen Andeutungen hinauszugehen.

Die gaulistischen Behörden Algiers haben eine Aktion gegen den stark zunehmenden Rauschgifthandel unternommen. In einer Eingabe der Polizei an die alliierten Militärbehörden werden die Angehörigen des anglo-amerikanischen Sanitätsdienstes als die Hauptsmuggler bezeichnet.

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gerschack beide in Marburg a. d. Draa, Badstraße 6. Presseregisternummer RPK 1728

Eingreifen unserer Seestreitkräfte im Osten

In Ostpreußen fortgesetzte Durchbruchversuche der Sowjets vereitelt — Bei Landsberg Feind trotz heftiger Gegenwehr geworfen — Im Samland 48 Sowjetpanzer und 57 Geschütze vernichtet

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 7. Februar

„Die Verteidiger von Budapest zerschlugen auch gestern wieder alle feindlichen Angriffe.“

An der Oder-Front konnte der Gegner seine Brückenköpfe nördlich Ratibor, bei Brieg und Küstrin geringfügig erweitern.

Im südlichen Pommern und Westpreußen hielt der feindliche Druck nach Norden, im Raum Pyritz—Answalde—Deutsch-Krone an. Nordwestlich Schwetz wurden feindliche Angriffe abgewehrt. Die Besatzungen von Graudenz und Elbing behaupten sich gegen den starken feindlichen Ansturm. In Ostpreußen wurden die in den bisherigen Brennpunkten fortgesetzten Durchbruchversuche der Bolschewisten in harten Kämpfen vereitelt. Bei Landsberg warfen unsere Truppen die Sowjets trotz heftiger Gegenwehr zurück. Im Samland ließen die Angriffe des Feindes auf Grund seiner schweren Verluste nach. Es gelang dort unseren Grenadiern, im Gegenangriff eine Frontlücke zu schließen und bei diesen Kämpfen 48 sowjetische Panzer und 57 Geschütze zu vernichten.

Unsere Seestreitkräfte unterstützten

wirksam die schweren Kämpfe des Heeres in Samland und griffen am 6. Februar mit gutem Erfolg erstmalig auch in die Abwehrschlacht um Elbing ein. Marineflak schoß drei feindliche Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab.

Im Westen schlugen unsere Truppen die an der unteren Rör angreifenden Engländer zurück. Am Oberlauf des Flusses scheiterten amerikanische Angriffe bis auf einen geringfügigen Einbruch. Beiderseits der Schnee-Eifel nahmen die Orts- und Bunkerkämpfe an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Von der Sauer- und Mosel-Front wird starkes feindliches Artilleriefeuer gemeldet. Angriffe der Amerikaner gegen den Saar-Brückenkopf zwischen Forbach und Saargemünd sowie bei Bliesbruck scheiterten. Eingebrochener Feind wurde im Gegenstoß wieder geworfen. Im oberen Elsaß gelang es, unsere Truppen in einen verkleinerten Brückenkopf zurückzuführen. Dort wiesen sie zwischen Neu-Breisach und dem Rhein den nach Süden angreifenden Gegner ab. Ebenso wurden starke feindliche Angriffe auf Ensisheim im Gegenstoß zerschlagen.

In Mittelitalien wird auf den Höhen hinter dem Serghio-Tal, nordöstlich von Galliciano, örtlich gekämpft.

Der Grössenwahn de Gaulles

Die sinnlose Vernichtungspsychose unserer Feinde

dnb Genf, 7. Februar

De Gaulle hielt über den französischen Rundfunk eine Rede, in der er seine größenwahnsinnigen Forderungen auf deutsches Gebiet erneut vorbrachte und die Auslieferung des linksrheinischen und des Ruhrgebietes an das bolschewistische de Gaulle-Frankreich forderte. Mit solchen chauvinistischen Forderungen versucht der Katastrophenpolitiker dem französischen Volk über die Enttäuschungen, die es mit der sogenannten „Befreiung“ erlebt, hinwegzuhelfen.

So bedeutungslos de Gaulles großmäulige Erklärungen sind, so sind sie doch kennzeichnend für die skrupellose Vernichtungspsychose, die unsere Feinde ergriffen hat. Sie sind ein neues Dokument der feindlichen Zerstückelungs- und Ausrottungspläne, die in den Haßparolen und den offiziellen Erklärungen der Regierungen in Moskau, Washington und London über die Vernichtung des deutschen Volkes bestätigt worden sind.

Das deutsche Volk gewinnt daraus immer wieder die Erkenntnis, daß nur der unerbittliche Kampf und der fanatische Wille, diesen Krieg bis zum endgültigen Sieg über die Vernichtungspolitik im

Feindlager zu führen, die Existenz und die Freiheit des deutschen Volkes garantieren können.

Der Mann mit den vielen Namen

© Stockholm, 7. Februar

Nach einer in London veröffentlichten Meldung aus Istanbul soll die bulgarische Erfüllungsregierung auf Befehl Moskaus den polnischen Bolschewisten-ausschuß als Regierung anerkannt haben. Dieser Ausschuß habe sich, so heißt es, soeben in einer Holzbaracke in Warschau niedergelassen und werde nunmehr als Warschauer Regierung bezeichnet.

Über die Persönlichkeit des Präsidenten dieser polnischen Sowjets, Boleslaw Bierut, macht die Londoner polnische Telegraphenagentur nun einige interessante Angaben, die darauf hinauslaufen, daß dieser Mann schon seit 20 Jahren in sowjetischen Diensten steht. Unter dem Namen Biekowski war er Leiter der polnischen Sektion der Komintern gewesen, während er unter dem Namen Rutkowski Chef der polnischen Abteilung GPU war. Bierut ist eine Zusam-

mensetzung der ersten Silben beider Namen. In Wirklichkeit heißt dieser vielnamige Bolschewist, der gegenwärtig die Stellung eines bolschewistischen Staatspräsidenten für Polen einnimmt, Krasnodelski.

Was die USA von Kanada wissen

tc Stockholm, 7. Februar

Der neue kanadische Botschafter in Washington L. S. Pearson sagte kürzlich in einer Rede: Der Durchschnittsamerikaner nehme an, die kanadische Regierung bestünde aus Indianern und das Land würde von irgend jemand regiert, der zu diesem Zweck aus England herübergekommen sei, und der alle zwanzig Jahre Kanada in einen Krieg schicke, um Großbritannien zu verteidigen. Er verlange für sein Land, so erklärte der Botschafter weiter, daß es sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Großbritannien besser verstanden würde. England müßte sich mit der Tatsache abfinden, daß Kanada ein individuelles Land sei, und in den USA müsse man ein klareres Bild vom Leben in Kanada erhalten.

Die französische Landwirtschaft rechnet mit einer sehr schlechten Ernte in diesem Jahr, da es an Saatgetreide fehlt; denn dieses wurde in fast allen Departements bereits verzehrt.

Aus vergilbten

Offiziers Schicksale **Blättern**
vor dem Grossen Krieg

Fünf Novellen von Rudolf v. Eichtal
18. Fortsetzung

Hauptmann Weinzettl

„Mir nicht, Herr Oberst! Also erstens bin ich kerngesund. Aber selbst wenn mir was fehlte, ginge ich jetzt nicht, ich möchte gern unseren lieben, alten Herrn sehen.“

„Aber bitt dich, den hast du doch schon oft genug gesehen!“

„O nein, Herr Oberst! Ich hab dreißig Jahre in der Provinz gedient und jetzt, wo das Regiment in Wien ist und ich einmal das Glück habe, vor meinem Kaiser auszusprechen zu können, soll ich auf Urlaub gehen? Nein, das tue ich auf keinen Fall!“

Bei dieser Meinung blieb er, so sehr ihm Rychlik auch zuredete.

Noch auf andere Weise versuchte es der Oberst. Er wollte Weinzettl für diesen Tag zum Garnisonedienst kommandieren lassen. Aber den Hauptmann traf nicht die Tour und er drohte dem Regimentsadjutanten mit einer Beschwerde bis zum Kriegsminister, wenn man ihn außerordentlich kommandieren sollte.

Der Oberst war in Verzweiflung. Am Tage vor der Inspektion hielt der Uxküll Generalprobe ab und flüsterte dem Obersten beim Abreiten der Front zu: „Jedesmal ärgere ich mich, wenn ich dieses Vieh sehe“ (wobei es unentschieden blieb, ob er Weinzettls Gaul oder

diesen selbst meinte). „Trachten Sie doch, daß mir der Mensch morgen nicht die ganze Besichtigung verpatzt!“

An diesem Nachmittag tat der Oberst einen Schritt der Verzweiflung. Er suchte Weinzettl in dessen Wohnung auf, wo der alte Hauptmann in vollster Gemütsruhe ausgezogen im Bette lag, während die anderen Hauptleute fieberhaft ihre Kompagnien für morgen ausstatteten, und bat ihn, bat ihn, wie nur ein Oberst seinen Hauptmann bitten konnte, morgen nicht auszurücken.

„Schau, lieber Alter, der Uxküll mag dich einmal nicht, was kann ich machen? Der Divisionär auch nicht und der Brigadier auch nicht.“

„Der Brigadier kann mich gern haben, Herr Oberst. Und der Divisionär und der Uxküll nach ihm. Was verstehen diese Generalstäbler von der Truppe? Ich werde mich vor meinem Kaiser nicht verstecken, und wenn der Uxküll zerspringt, ich rücke aus!“

„Auch wenn die Ehre des Regiments am Spiele steht!“

„Ja. Höher als die Ehre des Regiments gilt mir die meinige. Ich rücke aus!“

Nun gab der Oberst das Spiel verloren. Nur Gott konnte mehr helfen.

Der nächste Morgen.

Strahlendes Kaiserwetter. Die Wasserrisse im Prater von tausenden Zuschauern umsäumt. Das Regiment in schnurgerader Linie, eine einzige dunkelblaue, glitzernde Mauer.

Auf dem Empfangshügel das stolze Panzer, des Regiments ehrwürdige, alte Fahne, die einst auf allen Schlachtfeldern Europas in Ehren geflattert. Von der Allee her ein Hornsignal.

Eine glänzende Kavalkade braust heran.

„Links schauen! Erstes Bataillon links — schaut!“ Dschin, dschin — dschin, dschin, dschin! Volkshymne. Dazwischen schlagen Tambours und blasen Hornisten den Generalmarsch.

Der alte Herr pariert vor der Fahne, salutiert, reitet dann im Schritt die Front ab. Er ist sichtlich guter Laune, hat helle Augen, nickt wiederholt befriedigt über das Aussehen des prachtvollen Regiments.

„Das Regiment sieht gut aus, Herr Oberst!“ sagt er.

Rychliks Herz zittert vor Seligkeit. Jetzt hilft zu Samiel! denkt er im stillen.

„Ich möchte jetzt drei Kompagnien ansehen“, befiehlt der Kaiser. „Zuerst die dritte“ (der Oberst strahlt). „Dann die zwölfte“ (Gott sei gelobt, denkt er im stillen). „Zuletzt die —“ (kleine Pause; Rychlik schickt ein Stoßgebet zum Himmel) — „zuletzt die dreizehnte!“

Der Oberst schnappt zusammen. Seine Hand zittert so, daß er beim dreimaligen Salut fast den Säbel fallen läßt. Nervös reißt er den Gaul herum und jagt auf das Regiment zu, des Allerhöchsten Kriegsherrn Befehl zu übermitteln. Noch einmal will er auf Weinzettl zu, ihn bitten, anfehlen, sich krank zu melden. Aber es ist zu spät. Schopbraust die Suite heran, schon kommandiert der Hauptmann von der Dritten:

„Dritte Kompagnie halt — acht! Kompagnie rechts — schaut!“

Rychlik, muß nun hin zum Kaiser. Alles ist verloren!

Die Dritte ist die strammste des ganzen Regiments. Ihr Hauptmann, ein Kroate, hat seine Kompagnie in den letzten Wochen besonders scharf hergenommen. Bis in die Nacht hinein hat er sie auf dem Kasernhof herumgehetzt, auch den Sonntag über in den Zugzimmern heimlich Griffe klopfen lassen. Beim geringsten Versehen straft er drakonisch. Die halbe Kompagnie ist in Strafe, fast alle Unteroffiziere schimpfen über ihn, die Mannschaft haßt ihn und einige Zigeuner, die er gelegentlich mißhandelt hat, haben ihm heimlich Rache geschworen.

Der Kaiser sieht sich die Kompagnie genau an. Jedem Mann schaut er in die Augen.

„Herr Hauptmann, Ihre Leute sehen so verängstigt aus. Wie kommt das?“

„Ich wüßte — wüßte nicht, Majestät!“ stammelt der Gefragte.

„Ich will, daß meine Soldaten fröhlich dreinschauen verstanden?“

„Jawohl, Majestät!“

„Gut. Führen Sie die Kompagnie in der Direktion auf den hohen Baum!“

„Dritte Kompagnie halt — acht! — Marschieren! Direktion der hohen Baum! Kompagnie — marsch!“

Ruck, ruck! Die Leute sind stramm, aber es liegt kein rechter Zug drin. Ängstlich klingen die Befehle der Zugkommandanten, ängstlich gerät die Ausführung. Alles zittert, vom Oberleutnant bis hinunter zum letzten Mann des vierten Zuges. Des Kaisers alten Soldatenaugen entgeht das nicht.

„Herr Hauptmann, entwickeln Sie sich nach links!“

„Links schwenken, Direktion die Warnungstafel! Aufmarschieren!“

Alles klappert. Ein Laie fände nichts auszusetzen. Aber der Kaiser, der viele Soldaten in seinem Leben gesehen hat, läßt sich nicht täuschen.

„Herr Hauptmann, Feuer gradaus!“ „Schießen! Gradaus — die Menschengruppe — fünfhundert. Erster Zug — halt!“

Verschüsse rasseln, Magazine knallen. Es ist nichts zu tadeln. Aber der Kaiser merkt, daß der Leute Hände zittern.

„Erster Zug — an!“

Und nun geschieht das Schreckliche. Bevor der Oberleutnant noch „Feuer!“ kommandiert, fällt ein einzelner Schuß. Einer der Zigeuner hat ihn abgegeben um sich an dem Hauptmann zu rächen. Ein zweiter Schuß folgt, ein dritter, vierter, zwölfter. Mitten hinein in das Geknatter ertönt das „Feuer!“ des Zugkommandanten.

Der Kaiser schüttelt ärgerlich den Kopf.

„Zweiter Zug — an!“

Dasselbe Spiel. Paff! macht ein Kerl, bevor noch das Kommando erfolgt. Und papapa — prr! kracht es nach.

Beim dritten und vierten Zug ebenso. Statt runder Salven, wie sie der Kaiser liebt, planloses Plänklerfeuer.

„Das gefällt mir nicht, Herr Hauptmann“, sagt der Kaiser schau. „Ihre Kompagnie hat keine Feuersziplin.“

Damit wendet er sich ab und galoppiert zum Regiment, wo die dritte Kompagnie bereits erwartet.

2000 Jahre Fronttheater

Nach den geschichtlichen Überlieferungen ist das Fronttheater 2000 Jahre alt. Die große seelische Beanspruchung des Kampfes, das Fernsein vom Alltag des zivilen Daseins hat offenbar zu allen Zeiten eine besondere Aufnahmebereitschaft der Soldaten geschaffen für das Theater, den magischen Spiegel des Lebens. Schon bei Alexander dem Großen finden wir griechische Schauspieler, die er während des persischen Feldzuges in das große Hauptquartier nach Ekbatana, der Hauptstadt von Medien, kommen ließ. Auf seinem Eroberungszug nach Indien führt Alexander eine Truppe von Mimen mit sich. Später berichtet uns die Geschichte von Bühnenkünstlern, die die römischen Legionen in die besetzten Gebiete begleiteten und ihnen in der Fremde Kunst und Kultur der Heimat lebendig erhielten. Auch bei den Germanen, fanden sich, wie es vom Heere Stilichos bezeugt ist, mitziehende Mimen, die die Kämpfer unterhalten mußten.

Genauere Berichte über das Fronttheater finden sich aber erst in der neueren Zeit. Von dem Komiker in der Truppe Shakespeares mit Namen William Kemp erfahren wir, daß er die Expedition in die Niederlande im Gefolge des Herzogs von Leicester mitmachte. Auch im Dreißigjährigen Kriege tauchen die Frontbühnen auf. Ein Gemälde des Holländers Wouwerman in Dresden gibt uns ein anschauliches Bild von einer Vorstellung in einem Feldlager. Neben den großen Theatern spielten die Puppenbühnen eine beachtliche Rolle. Das brachte nicht nur ihr geringer Aufwand mit sich, sondern auch die Einstellung des mittelalterlichen Publikums, dessen unzersplitterte Phantasie an der künstlerischen Eigenart des Puppenspiels Freude hatte.

Eine Schauspielertruppe führte auch Moritz, der Marschall von Sachsen (1696-1750) mit sich. In großzügigster Weise ließ er sie gelegentlich für eine Vorstellung dem Feinde, wenn ein gegnerischer General ihm den Wunsch nach einer Abwechslung im Kriegsleben übermitteln ließ.

Im Siebenjährigen Kriege ließ Friedrich der Große, nach der Eroberung von Dresden den inzwischen als Provinzialhaus gebrauchten Zwinger räumen und für Truppenvorstellungen einrichten. Von einer Kriegsbühne in Frankfurt am Main liefert uns Goethe einen ausführlichen Bericht. Bei dieser Bühne wurde der militärische Charakter noch besonders dadurch unterstrichen, daß auf der Szene zwei Grenadiere postiert waren.

Auch Napoleon kam der Vorliebe seiner Franzosen für Schaustellungen sehr entgegen. Für den Feldzug nach Ägypten forderte er eine Schauspielertruppe an, ein Ballett und Marionettentheater.

Selbst noch zwischen den rauchenden Trümmern von Moskau wurden, nach einem Bericht der damals sehr bekannten Schauspielerin Louise Fusil, Theatervorstellungen gegeben. In den Befreiungskriegen gegen Napoleon fanden sich bei den deutschen Truppen Schauspieler, ebenso wie im Kriege 1870/71 ein Wandertheater die deutschen Truppen nach Frankreich begleitete.

Eine besondere Ausbreitung erfuhr das Fronttheater im ersten Weltkrieg. An mehr als 700 Orten wurde im Bereich der Armeen ständig gespielt. In Lille wurde die durch den Krieg im Bau unterbrochene Oper durch deutsche Pioniere fertiggestellt und am 25. Dezember 1915 als „Deutsches Theater in Lille“

mit Goethes Iphigenie eröffnet. Später erschienen in Lille die berühmtesten Opernkünstler Deutschlands von Schützendorff bis Furtwängler. Otto Gebühr wirkte in Bapaume als Rezipient. Friedrich Kaybier, Winterstein, Klöpfer, Müthel, Namen, die auch heute noch für uns ein Begriff sind, stellten sich für die Frontbühnen zur Verfügung. Franz Lehár dirigierte seine beschwingten Melodien und Weiß Ferdl vom Münchener Platz leitete das Theater der 1. bayrischen Reserve-Division. In den Namen spiegelt sich die Vielfalt des Dargebotenen, die im vorigen Krieg, bedingt durch die langwierigen Stellungskämpfe, ein besonderes Ausmaß erreichte.

Paul Paetzold

Schwester Regine

Da saßen wir nun auf einer Bank in der kleinen Gartenanlage entlang der Straße, eingehüllt in bläuliche Dunkelheit, und durch die Baumkronen über uns drang manchmal der Schein eines Sternes im weiten Himmelsgewölbe.

„Es wird kühl“, sagte sie. Ich breitete meinen Mantel über ihre schmalen Schultern und ihre zarte Gestalt. Sie ließ es in ihrer Müdigkeit geschehen und dankte mir.

„Haben wir einander nicht Du gesagt, damals?“, fragte ich. Ihre schweigsame Ruhe hatte mich unsicher gemacht und sie erschien mir seltsam fremd. Sie sagte leichthin: „Freilich.“

Acht volle Jahre lang hatten wir einander nicht mehr gesehen. Einsteine hatten ihre Eltern und die meinsten Tür an Tür gewohnt. Abends war ich einmal drüben bei den Nachbarsleuten gewesen, und es war da meist sehr lustig zugegangen. Zu dieser Zeit hatte Regine, zweiundzwanzigjährig, blond, blauäugig, in einem Büro zu arbeiten begonnen, und ihr Vater hatte scherzend gemeint, es werde schon eine Weile dauern, bis sie die Schreibmaschine als nützliches Gerät erkennen und nicht mehr als eine Erfindung zum Spiel für ihr überschäumendes Temperament ansehen werde.

Nun, vor kaum einer Viertelstunde, waren wir einander in der Straßenbahn wieder begegnet und ich hatte die Erlaubnis bekommen, die alte Bekannte heimzubeleiten. Ich vermochte in der Dunkelheit nicht zu erkennen, ob sie noch blond war wie damals, ob ihre Augen noch immer so übermütig strahlten. Auch das hätte ich gerne gewußt, ob sie noch hell auf lachen konnte. Sie trug das Kleid der Rokkreuzwestern.

„Ja, es ist lange her“, sagte sie. Ihre Stimme war nicht mehr dieselbe. Etwas tiefer klang sie und wie verklart von einem warmen Gemüt und von vieler Erfahrung. Die Worte schienen von weiter zu kommen.

„Weißt Du auch, daß ich damals verlobt war?“, fuhr sie fort.

„Ja, ich erinnere mich.“

Sie wendete mir langsam ihr Gesicht zu. Eine ganze Weile blieb sie stumm. Dann erklang ihre Stimme wieder, aber diesmal dunkel umhaucht, als wolle sie kleinen Kindern ein ernstes beinliches Märchen erzählen. „Er mochte mich nicht mehr, als er ein ernstes Mädchen kennen gelernt hatte. Sicher hat ihn mein leichter Sinn nachdenklich gemacht. Er war doch Arzt und mußte an seine Zukunft denken. Ich aber wollte nur lachen und war immer voll Übermut. So wurde er der erste Mensch, der von mir ging.“

Diese Worte trafen mich eigenartig, und es war mir, als hätte sie mich damit bereit machen wollen, ihr ganzes Schicksal zu vernahmen.

„Der Krieg brach herein“, fuhr sie leise fort, „und raubte mir rasch hintereinander meine beiden Brüder. Dann starb der Vater. Meine Mutter ist krank. So bin ich eigentlich ganz allein. Seit zwei Jahren arbeite ich im Lazarett bei einem Stabsarzt und dann suche ich mich im Spital auch sonst noch nützlich zu machen. Da ist man abends reichlich müde. Aber ich habe dabei meinen Weg durch das Leben gefunden und das ist ein reicher Gewinn.“ Wie um jedem Wort des Mitleids rechtzeitig vorzuzukommen, fuhr sie rasch fort: „Und Du? Was treibst Du? Schreibst Du noch immer Geschichten?“

„Ja, immer noch.“

„Die Zeit ist hart und sie gestaltet neue Menschen“, sagte sie nachdenklich. „Da hast Du es wohl nicht leicht, diese Gegenwart in ihren Gestalten zu erfassen.“

Ich fühlte mich klein vor dieser einfachen, natürlichen Frau, dem übermütigen Mädchen von einst, das über sein Schicksal hinausgewachsen war.

„Du hast viel durchgemacht, Regine“, sagte ich. „Kann ich Dir irgendwie helfen?“

„Mir?“, fragte sie verwundert. „Wozu

denn mir? Ich bin mit meinem Leben zufrieden und möchte mit niemandem tauschen. Aber es wird ernstlich kühl. Gehen wir heim. Ich bin auch müde und morgen gibt es viel Arbeit.“

Am Tore ihres Hauses reichten wir einander die Hände. Ich wollte ihr eigentlich noch sagen, wie tief ich sie während dieses kleinen Abendgesprächs achten gelernt hatte und welche Ehrfurcht mich erfüllte. Aber ich schämte mich im voraus solcher Worte, und so schieden wir schweigend.

Ferdinand Kögl

Peter Otten vermittelt Humor

Es ist vielleicht gerade für Peter Otten, den scharfzeichnenden Charaktereisen der Bühne ein besonderes Verdienst, sich um die Wiedergabe von Werken zu bemühen, die dem tiefen und echten Humor entspringen sind, wie es bei dem Malerdiener Wilhelm Busch der Fall ist oder bei dem andern Niederdeutschen Theodor Storm, der uns in seinem Märchen „Der kleine Häwelmann“, die Traumreise eines beherzten Knirpse miterleben läßt. Dieser kleine Häwelmann spannt nachts über die gestreckten Beine mit der große Zehe sein Hemde als Segel, bläst mit vollen Backen darin und tritt mit dem guten alten Mond als Begleiter eine Märchenreise an, die ihn bis in den Himmel führt, von wo er durch die erwachende Sonne ins Meer geworfen und von zwei Fischern gerettet wird.

Wie Storm das erzählt, das ist so meisterhaft, daß man Otten besonders für diese Gabe dankbar sein mußte, der denn auch den „Häwelmann“ mit echt stormischer Freude am Fabulieren gestaltet werden ließ. Auch die kleine Geschichte vom „Mausball“ mit dem bärbeißigen Kater, von dem Tierschriftsteller Manfred Kyber mit drastischer Komik gezeichnet, gelang Otten vorzüglich. Daß daneben Wilhelm Busch, als der Vater der neueren deutschen Humoristen mit seinem verhängnisvollen Dichter Bafduin Bählmann und vielen tieferen und doch so zum Lächeln zwingenden Gedichten den ersten Platz einnahm, verstand sich eigentlich von selbst. Denn mit Busch wird eine philosophische Hintergründigkeit in die humoristische Literatur eingeführt, wie sie vorher in solcher Gestalt eigentlich noch nicht zu verzeichnen war. Wer mit Busch lacht, tut es immer mit einer Träne im Augwinkel, durch deren schimmernden Glanz sich die Schärfe des Witzes oft mildere verklärt. Und auch dies gelang dem Sprechmeister Peter Otten mit seiner Hingabe an das Werk, dem er dienend seine feingezügelte Stimme lieh.

Daß bei all dem auch der Schauspieler Otten mit manch trefflichem mienenhaftem Skizzenstrich den Reiz des Abends noch erhöhte, wollen wir gerne gleichfalls erwähnen. Dem Kulturamt der Stadt Graz aber wissen wir Dank für die Vermittlung solcher Stunden.

Kurt Hildebrand Matzak

Sport und Turnen

Schwettkämpfe in Frohnleiten. Am vergangenen Wochenende wurden in Frohnleiten eine Reihe von Schwettkämpfen durchgeführt, bei denen sich die Vertreter aus Wartberg fast alle ersten Plätze sicherten. Der Abfahrtslauf vom Hocht-Rötsch wurde eine Beute von Teufel, der die 4 km lange Strecke in 4:58 durchfuhr und den Feldweil Moser (Graz) (Fl. Stud. Komp.) mit 5:16 auf den zweiten Platz verwies. Da Teufel auch den Torlauf für sich entschied, war ihm die Kombination nicht zu nehmen. Zweiter wurde hier ebenfalls Feldweil Moser, der den Torlauf hinter Gefell (Graz) als Dritter beendet hatte. Bei den Frauen war die Grazer Postportierin Inge Kitzler in allen Bewerben eine Klasse für sich und siegte überlegen. Beim 6 km-Langlauf kam Schmidt (Post SG Graz) mit 25:46 vor Boos (SK Singsdorf) mit 27:49 und Weddegg (Graz) mit 43:47 überlegen als Erster ein.

Gustl Berauer, der aus dem Sudetenland stammende Weltmeister, der vor zwei Jahren bei den Kämpfen im Osten schwer verwundet worden war, hat sich nun erfreulicherweise wieder so weit erholt, daß er wieder die Bretter benützen kann.

Ein Laibacher Tischtennissieg. In Laibach wurde vor kurzem der Tischtennisrückkampf zwischen Kärnten und Laibach durchgeführt. Ebenso wie in der ersten Begegnung zeigten sich auch diesmal die Laibacher ihren Kärntner Kameraden klar überlegen und siegten einwandfrei mit 19:6. Ihr erfolgreichster Spieler war abermals Bogataj.

An alle, die reisen müssen!

Reisegepäckluftschützmaßig!

Wer heute reist, muß damit rechnen, daß feindliche Terrorflieger den Zug angreifen. (Ein Grund mehr, nur dann zu reisen, wenn es dringend nötig ist!) Darum: bei der Zusammenstellung des Reisegepäcks an diese Möglichkeit denken! Nichts mitnehmen, was nicht unbedingt gebraucht wird! Nach Möglichkeit aber eine warme dunkle Decke einpacken, (falls Schnee liegt, auch ein weißes Laken oder Nachthemd als Tarnschutz im Gelände!) Reiseproviant nicht vergessen, denn der Zug kann viele Stunden Verspätung haben. Und: auf alle Fälle ein Verbandskasten einpacken, das man sich aus etwas Verbandmüll selbst herstellen kann.



Ausscheiden! Auf-ben! Weitere Rauschüge folgen.

LICHTSPIEL- THEATER

Für Jugend! nicht zueinst. □ Für Jugend! unter 14) nicht zueinst. □

BURG-LICHTSPIELE CILLI. Bis 8. Februar. Artisten, mit Harry Piel.

BURG-LICHTSPIELE. „Der Postillon im Hochzeitskleid“, mit Alfred Neubauer, Thelma Ahrens, Leo Sierak, Lucie Englisch, Ab Freitag, den 9. Februar bringen wir Marika Röck in der großen Farb-Revue „Die Frau meiner Träume“.

LICHTSPIELE BRUNNEN. Bis Donnerstag, den 8. Februar: „Tolle Nacht“ □ Freitag, den 9. bis Montag, den 12. Februar: „Schwarz auf Weiß“.

AMTL. BEKANNTMACHUNGEN

Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark — Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft

Bekanntmachung Betr.: Bezug von Zucker.

Die Kleinverleiher dürfen, soweit es die Verordnungen gestatten, nur noch die Zuckerabschnitte der Grundkarten der 70. Zuteilungsperiode, die mit der Datumsbezeichnung 11. 12. 1944 bis 7. 1. 1945 und der Periodenzahl 70 versehen sind und zum Bezug von Zucker für die 71. und 72. Zuteilungsperiode berechnen, beliefern.

Diese Abschnitte gelten bis Ende der 72. Zuteilungsperiode, das ist bis 4. März 1945. 229

Graz, 3. Februar 1945. Im Auftrage: gez. Lungershausen.

Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark — Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft

Bekanntmachung Betr.: Verlängerung der Gültigkeit der Abschnitte über Schweinefleisch oder Schweinefleisch.

Infolge Transportschwierigkeiten konnten die Abschnitte C über 125 g Speck oder Schweinefleisch oder 100 g Schweinefleisch der Grundkarten für Versorgungsberechtigte über 6 Jahre und der Ergänzungskarten für Teilselbstversorger über 6 Jahre in der 71. Zuteilungsperiode nicht restlos beliefert werden.

Die Gültigkeit dieser Abschnitte wird daher bis Ende der 72. Zuteilungsperiode, das ist bis 4. März 1945, verlängert. 228

Graz, 3. Februar 1945. Im Auftrage: gez. Lungershausen.

Bestellung eines neuen Massenverwalters.

Konkurs: Bronisla. Mondini. Apotheker in Windischleitz.

Herr Dr. Lothar Mühlstein, wird wegen Krankheit als Massverwalter entlassen und an seiner Stelle Herr Ignaz Petrowsch, Rechtsanwalt in Marburg-Drau, Taurisierstraße Nr. 34, zum Massenverwalter bestellt.

Graz, 3. Februar 1945. Gericht Marburg-Drau am 3. Februar 1945.

behördlich angeordneten Sparmaßnahmen im Verbrauch von Gas einzuführen. Sollte wider Erwarten die uns vorgeschriebene Einsparung nicht erzielt werden, würden wir uns gezwungen sehen, bei den Mehrverbrauchern einzelne Geräte gänzlich abzuschalten. Im Interesse jedes einzelnen liegt es also, unter verständnisvoller Ausnutzung der bekannten Einsparungsmaßnahmen weitestgehend an Gas zu sparen. 230

EV-Süd A. G., Gaswerk Marburg-Drau.

Mein guter Gatte Herr Zviril Jantschar

Hausbesitzer und Beamter I. R. hat mich am 6. Februar 1945 im 64. Lebensjahre für immer verlassen. Die Beerdigung findet Donnerstag, 8. Februar um 15.30 Uhr, am Franziskaner Friedhof statt.

Drauweiler, Marburg, am 7. Februar 1945. 697

In tiefer Trauer: Anna Jantschar, Gattin im Namen aller Verwandten.

Mein lieber Gatte, unser Bräutigam Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Schwiegersohn, Herr

Viktor Butz

hat uns am 4. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung fand am Mittwoch, 7. Februar, um 16 Uhr am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Villach, Söhl, am 7. Februar 1945

Die trauernden Familien Butz, Rittig, von Fahlkamp, Czechner.

Vom Schmerz tiefergebeugt, gehen wir allzu die traurige Nachricht, daß unser innigster, liebster Vater, Herr

Rudolf Kamnikar

Materialverwalter des Zementwerkes in Trifail

am 21. Januar 1945, im Alter von 46 Jahren, die Augen zu früh geschlossen hat. Die Seelenmesse wurde am 29. Januar im Krankenhaus in Trifail gelesen.

Trifail, Laibach Marburg, Pölsbach, am 22. Jan. 1945.

In tiefer Trauer: Anna Kamnikar, Tochter: Rudolf Kamnikar, Sohn: Apollonia Perko, Schwägerin, und alle übrigen Verwandten und Bekannten

Allen der Betriebsführung, den Arbeitskameraden des Zementwerkes, dem Vertreter des Kreisführers P. Schultz, die unseren geliebten Vater, Herrn RUDOLF KAMNIKAR auf seinem letzten Wege begleitet und Blumen und Kränze gespendet haben, sagen wir unseren innigsten Dank.

Trifail, im Januar 1945. 216 Familie Kamnikar

Unsere innigstgeliebte Mutter und Großmutter, Frau

Johanna Kraner geb. Kautschitsch

Bestatterin

Ist am 7. Februar, nach kurzem Leiden, im Alter von 78 Jahren, für immer von uns gegangen. Wir betten die teure Dahingeschiedene Freitag, 9. Februar, vormittags, auf dem Jüdischen Friedhof in Frauenberg zur letzten Ruhe.

Marburg-Drau, am 7. Februar 1945. 699

In tiefer Trauer: Aloisia Bauermann und Maria Kautschitsch, Töchter, Josef Bauermann und Michael Kautschitsch, Schwiegersöhne, im Namen aller übrigen Verwandten.

Mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Alois Peklar

Mul- und Wagenschmiedemeister und Hausbesitzer

hat uns am 6. Februar, nach kurzem, schwerem Leiden, für immer verlassen. Die Beerdigung findet Freitag, 9. Februar, um 16 Uhr am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leibnitz, Straß, am 7. Februar 1945. 702

In tiefer Trauer: Maria Peklar, Gattin, Alois Peklar, Sohn; Hedwig Dolinschek geb. Peklar, Tochter, und alle übrigen Verwandten.

Schmerzgebeugt geben wir Nachricht, daß meine liebe Gattin, meine Mutter, Schwester, Groß- und Schwiegermutter, Frau

Maria Januschka

am 6. Februar, im Alter von 64 Jahren, verschieden ist. Die Beerdigung findet Freitag, 9. Februar, um 15 Uhr, am Gräfinhof in Windischleitz statt.

Windischleitz, Marburg, Laibach, Waldegg, 6. Feb. 1945. 695

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Vinzenz, Gatte, Frau: Ludmilla Groß, Anna und Elsa Grabetz, Vinzenz, Kinder, und alle Verwandten.

Unser Vater und Großvater, Herr

Johann Hlebetz

chem. Bäckereimeister

hat uns am 6. Februar für immer verlassen. Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 8. Februar, um 15 Uhr, am Städtischen Friedhof in Draufweier statt.

Marburg-Drau, Leimbach, am 6. Februar 1945. 209-5

In tiefer Trauer: Johann, Josef und Franz, Söhne; Maria, Sogoda geb. Hlebetz, Tochter; Johann Sogoda, Schwiegersohn, und alle übrigen Verwandten.

Marburg-D

Heimliche Rundschaue

Das liebe Andenken

Wie sehr lieben wir sie, diese Andenken und Erinnerungen, die von längst vergangenen schönen Stunden, von lieben Menschen erzählen. Gerade wir Frauen hängen an ihnen, doch nichts ist uns wohl teurer als das, was der Mann, der Sohn oder der Bruder zurücklassen, die nun weit ab von uns kämpfen, oder aber nie mehr zu uns zurückkehren werden. Wie sehr hängt unser Herz daran! Wie oft streicheln wir läse über den Anzug, den er trug, als wir das schönste Weihnachtsfest unseres Lebens feierten, oder über die Handschuhe, die seine Hand nachbildeten, die so behutsam zugreifen konnte bei aller Härte! —

Wie bedauern wir alle die Frauen und Mütter, denen feindliche Terrorflieger auch diese Erinnerungsstücke — die kleinen eckigen wertlosen und den kostbaren Kleiderschrankinhalt — zerstörten. Sie haben sich still und klaglos damit abgefunden.

Wenn nun von den Frauen und Müttern, denen der Besitz all dieser Erinnerungsstücke erhalten blieb, erwartet wird, daß sie sich freiwillig von allen Kleidungs- und Ausrüstungsgegenständen ihrer Lieben trennen, dann werden sie mit Sorge erfüllt. Wenn der Mann oder Sohn im Feld ist und selbst verfügt, was von seiner Habe zum Volksoffer gegeben werden soll, dann wird es schon nicht leicht sein, sich davon zu trennen. Das größere Opfer aber müssen die Frauen bringen, denen all diese Anzüge, Mäntel, diese Wäsche oder was es sonst sei, letzte Erinnerung an einen lieben Toten sind.

In dem Gedanken daran, daß es ja für die Kameraden des Gefallenen ist, die in Schnee und Eis nicht frieren sollen, in dem Gedanken daran, daß viele andere Frauen und Mütter dies alles bereits verloren haben, und daß die neuen Bataillone, die nun mit „seiner“ Wäsche, „seiner“ Uniform, „seiner“ Decke und „seiner“ Zeltbahn ausgerüstet werden, gegen den Feind kämpfen, werden sie es tun. — Und wird das Opfer, das sie bringen, nicht kleiner sein als das, was sie schon auch brachten? Denn die Verbundenheit mit ihm, dem gefallenen Mann oder Sohn oder Bruder, bleibt bestehen über den Tod hinaus. Wie unsere Liebe die Ferne überbrückt, so birgt sie in sich das Andenken an den teuren Toten, substanzlos, aber wirklicher als jeder noch so geliebte Gegenstand.

Glückwunsch des Gauleiters

Der Gauleiter übermittelte Schriftleiter Hermann Krauth, Mitglied der Schriftleitung der „Tagespost“, der in diesen Tagen, wie bereits berichtet, auf eine 40jährige Tätigkeit im Dienst der Presse zurückblickt, ein Glückwunschsreiben und eine Ehrengabe.

Kürzung der Kohlenzuteilung. Die durch die derzeitige Kriegslage bedingten Förder- und Verkehrsschwierigkeiten machen es erforderlich, dem Brennstoffverbrauch sämtlicher Bedarfsträger auf das äußerste einzuschränken, um den allerdingendsten kriegswichtigen Bedarf zu decken. Von diesen Einschränkungen kann kein Verbraucher ausgenommen werden. Aus diesem Grunde mußte u. a. verfügt werden, daß die bisher zur Grundlage der Belieferung vorgesehene Liefermenge der einzelnen Verbraucher laut Kundenliste des Handels für das Wirtschaftsjahr 1944/45 ihre Gültigkeit verliert. Haushalte können nur mehr mit der Zuweisung von Kohlkohle rechnen. Auch dem Gaststätten- und Berbergsbergsgewerbe steht nur Brennstoff für Kochzwecke zur Verfügung. Industrie, Handel und Gewerbe erhalten den Brennstoff nur dann, wenn sie unmittelbar für die Kriegsproduktion und Ernährungswirtschaft arbeiten oder Reparaturen an Bekleidung oder für das Verkehrsgewerbe ausführen. Einschniehnende Sparmaßnahmen bei sämtlichen Dienststellen der Partei und der Behörden wurden bereits verfügt. Über Einzelheiten gibt der zuständige Kohlenhändler Auskunft, dem ausführliche Weisungen zugehen.

Er hat ein Leben aller Ehren wert gelebt

Der Gauleiter bei den Beisetzungsfeierlichkeiten für Kreisführer Dorfmeister in Cilli

Die Gesetze der Grenze sind unerbittlich und hart. Schon seit je war hier nur Platz für Männer mit starkem Charakter und unbeirrbarem Glauben. In diesem Land, das seit tausend Jahren einen lebendigen Wall gegen feindliche Einfälle aus dem Osten bildete, muß auch das Schwert geführt werden können. So wie der Bauer dieses Landes oft und oft seinen Pflug mit der Waffe vertauschen muß, so ist auch jeder andere hier hart an der Grenze gezwungen, neben seinen amtlichen Pflichten auch Soldat zu sein.

Auch in der Untersteiermark, jenem Lande, das im April 1941 mit Freuden heimkehrte in das Mutterland, versuchen kommunistische Banditen im Solde Moskaus durch Terror und Sabotageakte Unruhe und Chaos in die heimtreue Bevölkerung zu bringen. Viele Hunderte von braven untersteirischen Männern, Frauen und Kindern fielen bisher dieser Mordgier zum Opfer, Menschen, die nichts anderes wollten, als das Wohl ihrer engeren Heimat und die Fortsetzung einer uralten Tradition, dem großen Vaterlande zu dienen, liegen heute in der Heimat Erde begraben.

Das Schicksal wollte es, daß dieser Tage einer der besten des Unterlandes diesen feigen Mörderkugeln zum Opfer fiel. Kreisführer und Landrat von Cilli, Parteigenosse Anton Dorfmeister, wurde Freitag, 2. Februar, auf einer Dienstreise unweit von Sternstein von kommunistischen Banditen aus dem Hinterhalt erschossen. Damit fand ein Leben, das nur dem Führer und Deutschland geweiht war, seine Erfüllung.

Es fällt in dieser Stunde schwer, über das Leben und Schaffen des Gefallenen zu schreiben. Die vielen Stunden, in denen wir mit Kreisführer Dorfmeister zusammen arbeiteten und planten, stehen noch zu nahe vor uns und lassen es uns für schier unmöglich erscheinen, daß dieser Mann, der von allen geliebt und geachtet wurde und sein ganzes Leben nur dem Wohle seiner anvertrauten Volksgenossen geweiht hatte, nicht mehr unter uns weilt. Über sein Schaffen und Wirken im Kreis Cilli zu schreiben, erübrigt sich wohl für uns alle. Es ließe sich dies mit Worten auch nicht ausdrücken. Die Taten sprechen eine deutlichere Sprache. Jeder im Kreis weiß, was er seinem toten Kreisführer zu verdanken hat und jeder sieht, daß Cilli unter der Führung und Leitung des gefallenen Kreisführers Dorfmeister zu einem festgefügtsten Kreis der Untersteiermark geworden ist. Der Lebenslauf von Kreisführer Dorfmeister gibt einen klaren Überblick über sein Tun und Schaffen seit Beginn seiner politischen Arbeit und zeigt uns auch die

Quelle auf, aus der der Gefallene sein hohes Wissen und Verständnis besonders für die Grenzlandfragen schöpfte.

Anton Dorfmeister wurde am 21. Januar 1912 in Henndorf, Kreis Feldbach, geboren. In Wallendorf, an der deutsch-ungarischen Sprachgrenze, wo sein Vater Oberlehrer war, wuchs er auf und erhielt die ersten Eindrücke vom Kampf um deutsches Volkstum. Frühzeitig verschrieb er sich der NSDAP. Er ist einer der ältesten Mitglieder der Hitlerjugend im ehemaligen Burgenland, Mitbegründer der ersten Hitlerjugendgruppe des Burgenlandes in Eisenstadt. Vom Juni 1932 an war er Bezirkspropaganda- und Propagandaleiter der NSDAP im Bezirk Jennersdorf. Beim Studium an der Universität Wien, wo er auch das erste Staatsexamen ablegte, gehörte er dem Nationalsozialistischen Studentenbund an und war Schulungsleiter desselben an der Universität.

1934 nahm Anton Dorfmeister in seiner Heimat an der nationalsozialistischen Volkshebung teil. Er wurde im Jahre 1935 ins Reich berufen und übernahm die Leitung der Grenz- und Auslandsabteilung der Reichsjugendführung. 1936 folgte er einer Berufung des Gauleiters und wurde mit der Zusammenfassung der gesamten Volksarbeit im Gau Steiermark beauftragt. Gleichzeitig bekleidete er die Stellen des Gaubauauftragten der volksdeutschen Mittelstelle, der Dienststelle Ribbentrop im Gau Steiermark, des Gauverbandsleiters des VdA und des Volkssturmreferenten im Reichspropagandaamt Steiermark. 1939 wurde er außerdem mit der Leitung des neu geschaffenen Grenzlandamtes beauftragt, 1940 rückte Anton Dorfmeister zum Waffen-SS ein.

Von der Front als SS-Rottenführer zurückgekehrt, beschäftigte sich Dorfmeister mit Vorarbeiten für einen deutschen Aufbau in der Untersteiermark. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes kam er 1941 als Volkssturmreferent der deutschen Gesandtschaft nach Budapest. Als im April 1941 die Untersteiermark heimkehrte, ging mit seiner Berufung als politischer Kommissar von Cilli sein Wunsch in Erfüllung, beim Neuaufbau in der vorerster Front des Volkssturmkampfes teilnehmen zu dürfen. Die Neugestaltung des Kreises Cilli ist sein ureigenstes Werk. Durch nahezu vier Jahre vereinigte Dorfmeister als Landrat und Kreisführer des steirischen Heimatbundes die gesamte politische und verwaltungsmäßige Führung des Kreises in seiner Hand. Im Grenzabschnitt war er zusätzlich mit der Leitung des Stellungsbaues beauftragt. Neben seiner umfangreichen Tätigkeit in Cilli führte Dorfmeister auch nach 1941 seine Ämter als

Gaugrenzlandamtsleiter und Gauverbandsleiter des VdA weiter. Nach Umwandlung des Gaugrenzlandamtes in das Gauamt für Volkssturmfragen übernahm er als Gauhauptamtsleiter dessen Führung. Für sein verdienstvolles Wirken und seinen ununterbrochen beispielgebenden Einsatz war Bereichsleiter Dorfmeister mit dem Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet. Er war Hauptbannführer der Hitlerjugend und besitzt das Goldene Ehrenzeichen der Hitlerjugend sowie die Silberne Ehrennadel des nationalsozialistischen Studentenbundes.

Es würde ein vergeblicher Versuch sein, die Stimmung schildern zu wollen, die im Kreis Cilli, als auch in den übrigen Gebieten der Untersteiermark, herrschte, als die Kunde vom Tode dieses geliebten Mannes durch das Land ging. Es war daher auch selbstverständlich, daß es jedermanns Wunsch war, den toten Kreisführer auf seinem letzten Wege zu begleiten. Und so gestaltete sich auch die Trauerfeier, die Montag, 5. Februar in Cilli stattfand und zu der Gauleiter und Reichstatthalter Dr. Siegfried Überreither persönlich gekommen war, um von seinem treuen Mitarbeiter Abschied zu nehmen und der Bundesführer Steindl, der höhere SS- und Polizeiführer im Wehrkreis XVIII, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Roesener, SS-Gruppenführer Kammerhofer, Gebietsführer Danzinger und eine Reihe von Kreisführern der Untersteiermark, die Mitarbeiter der Kreisführung und des Landratsamtes sowie zahlreiche Vertreter der Wehrmacht, der Polizei, der Partei und des Staates bewohnten, zu einer einmaligen Kundgebung der Treue und des Dankes aller jener, die mit Kreisführer Dorfmeister in gemeinsamer Arbeit standen, oder seine Güte und stete Hilfs- und Einsatzbereitschaft schätzen lernten.

Der Sarg mit dem toten Kreisführer war im Festsaal des Cillier Kreishauses aufgebahrt. Ortsgruppenführer, Bürgermeister und Führer der Deutschen Jugend stellten die Ehrenwache. Bereits am Sonntagmittag flutete ein Strom von Menschen in das Kreishauses, um von ihrem Kreisführer Abschied zu nehmen. Der Vorbeizug vor dem Toten brach bis zum Beginn der Trauerfeierlichkeiten nicht ab und selbst von weither kamen die Bauern und Bäuerinnen, die den oft schwierigen Weg von ihren Berghöfen nicht scheuten, um dem, der für ihre Sorgen immer das größte Verständnis hatte und half, wo es ging, die letzte Ehre zu erweisen.

Zur festgesetzten Stunde sah der Kaiser-Josef-Platz in Cilli eine Menschenmenge versammelt, wie sie wohl kaum

je in der Kreisstadt zu beobachten war. Als der Wagen mit dem toten Kreisführer vom Fahnenblock begleitet aus dem Kreishauses fuhr, erdröhte dumpfer Trommelwirbel und die angetretenen Formationen leisteten die Ehrenbezeugung. Dann setzte sich der unübersehbare Trauerzug in Bewegung, dem Heldenfriedhöfe zu, wobei Gauleiter und Reichstatthalter Dr. Überreither die Witwe des gefallenen Helden auf dem letzten Wege ihres treuen Lebensgefährten geleitete. Der Weg zur letzten Ruhestätte war von einem dichten Spalier der Bevölkerung umhüllt, die hier noch einmal die Gelegenheit wahrnahm, dem gefallenen Kreisführer zu grüßen.

Gauleiter und Reichstatthalter Dr. Überreither nahm mit bewegten Worten am offenen Grab von Kreisführer und Landrat Dorfmeister im Namen des deutschen Volkes Abschied. Er würdigte die Verdienste des gefallenen Kameraden, der schon in jungen Jahren zum Führer fand, und in der Aufbauarbeit in der Untersteiermark die Erfüllung seiner Lebensaufgabe gefunden hatte. Der Gauleiter schloß seine Würdigung mit der Worten: „Als bester Kenner der untersteirischen Probleme hat mich Gauleiter Dorfmeister ihm den Kreis Cilli als Aufbaugesbiet zu übertragen, und was hier geschaffen wurde, ist sein ureigenstes Werk. Er stand seit der Heimkehr unseres Unterlandes in diesem Kreis war der erste Führer dieses Kreises und wird es immer bleiben. Er war einer der besten und sein reines und geradliniges Leben wurde mit dem Helden Tod gekrönt. Er hat die Krone des Lebens erlangt und einem Mann kann nichts schöneres werden. Er hat ein Leben aller Ehren wert gelebt.“

Unter den Klängen des Liedes von Guten Kameraden legten sodann Gauleiter Dr. Überreither, Bundesführer Steindl, SS-Obergruppenführer Roesener, Ritterkreuzträger, Oberst Treack und andere Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht Kränze nieder. Ehrensäulen und die Lieder der Nation waren die letzten Grüße für den gefallenen Kreisführer.

Auf dem Heldenfriedhof inmitten seiner untersteirischen Kameraden, die vor ihm für eine freie und deutsche Untersteiermark fielen, fand nun auch Kreisführer und Landrat Dorfmeister seine letzte Ruhestätte.

Wie sein Leben schlicht und vorbildlich war, so ist auch sein Helden Tod für alle ein leuchtendes Beispiel treuer Pflichterfüllung. Dieses sein Vermächtnis wird ihn nicht nur im Kreis Cilli, sondern in der ganzen Untersteiermark für immer in den Herzen aller lebendig erhalten.

Bestellkästen an Lebensmittelgeschäften — ein Vorschlag. In einer Stadt im Reich wurden an allen Lebensmittelgeschäften „Bestellkästen“ für berufstätige Frauen“ angebracht, damit den Frauen, die neben der Arbeit noch ihren Haushalt versehen müssen, das lange Anstehen erspart bleibt. Sie stecken auf dem Wege zur Arbeit ihre Wunschzettel in den Bestellkästen, und der Kaufmann macht im Lauf des Tages alles zurecht, sodaß die Frauen ihre Ware auf dem Nachhauseweg ohne langes Warten in Empfang nehmen können. Mit dieser Einrichtung wird dem Kaufmann gleichzeitig auch die gerechte Verteilung sogenannter Mangelware erleichtert, da so nicht nur die Frauen, die noch viel Zeit haben, ihr Teil erhalten, sondern auch die Berufstätigen zu ihrer bestellten Ware dann die gelegentliche Mangelware wie ein Scheuertuch, Suppenwürze und dergleichen gleich hinzugepackt bekommt. Ein Vorschlag, der auch bei uns Nachahmung verdient.

Erlösung der Leistungsbescheinigungen für Südostdeutsche. Südostdeutsche, die vor ihrem Weggang durch Ablieferungen von landwirtschaftlichen Produkten an deutsche Wehrmachtdienststellen von diesen Wehrmachtsleistungsbescheinigungen erhalten haben, reichen diese

zur Bezahlung zweckmäßigerweise über ein örtliches Kreditinstitut bei der Zahlmeisterei der Wehrersatzinspektion Wien, Wien I., Ebendorferstraße 7, zur Bezahlung ein. Eine Ausnahme hiervon bilden Teilbescheinigungen, deren verzeichnete Waren von Ortsgruppen der Volksgruppen oder von den Bürgermeistereien gesammelt Wehrmachtsdienststellen übergeben wurden. Diese Bescheinigungen sind zur Vergütung einzusenden an die Volksdeutsche Mittelstelle, Verbindungsstelle Südost, Wien I., Herrngasse 19.

Aus Stadt und Land

Cilli Die Gefolgschaft eines hiesigen Betriebes, die geschlossen an den Bau des Grenzalles eingesetzt war, hat das Taggeld für die Schanzarbeiten im Betrag von 18.840 Reichsmark für das KriegswHW gespendet.

Windischdorf. Das Standesamt Windischdorf, Kreis Pettau, meldet für den Monat Januar 1945 drei Geburten. Im Alter von 50 Jahren starb in Siebendorf Franz Marteschko.

Tüffer. In Reiferswald Nr. 11 wurde der Familie Oisterschek ein Sohn geboren. Er erhielt den Namen Otto.

Die Insel der verlorenen Schiffe

Sable Island liegt zweihundertfünfzig Kilometer östlich von Halifax. Zu sehen ist meistens von ihr nichts, denn an dreihundertfünfzig Tagen im Jahr herrscht in dieser Gegend ein undurchdringlicher Nebel. Hier prallen die warmen Strömungen aus dem Golf von Mexiko mit den eisigen Gewässern Labradors zusammen, hier entstehen Stürme und Wirbel, türkische Driften und jene wogenen Nebel, die der Seemann als „Waschküche“ bezeichnet. Seit alter Zeit gehen viele Sagen um dieses gefährliche Eiland, das die Dänen im sechzehnten Jahrhundert „Teufelsklippe“ nannten, ohne daß sie ihre genaue Lage anzugeben wußten. Hunderte von Wracks säumen ihre Ufer, eine furchtbare Brandung zerschlägt alles, was in ihren Bannkreis gerät. Obwohl noch heute alle regelmäßigen Dampferlinien sie fünfzig Meilen nördlich liegen lassen, fordert die „Insel der verlorenen Schiffe“ mit unerbittlicher Regelmäßigkeit ihre Opfer. Wenn die Schiffe in eine der gefährlichen Nebelbänke geraten, die sich mit unheimlicher Geschwindigkeit bilden, dann genügt ein mittlerer Sturm oder die normale Abdrift, um sie auf die Klippen zu werfen, von denen sie nicht wieder loskommen. Weit über siebzig Seezeichen grenzen den Bezirk ab, aber im Nebel werden sie alle unsichtbar. Riesige Nebelhörner warnen mit uraltem Heulton, den schon auf kurze Entfernung das Donnern der Brandung verschlingt. Es sind über vierhundert Wracks, die hier liegen, aber ihre genaue Zahl kann nicht einmal geschätzt werden, denn die meisten liegen unter dem Meeresspiegel.

„Die Insel der verlorenen Schiffe...“ Kann es einen treffenderen Namen geben für diese teuflischen Klippen als diese Bezeichnung. Kaum eine andere Stelle der sieben Weltmeere gibt es, die mit gleicher Regelmäßigkeit ihr Opfer fordert. Heute hat Sable Island eine Länge von über dreißig Kilometern und eine Breite von anderthalb Kilometern. Es gibt keinen Hafen und keine Stelle, an der man selbst an einem der seltenen ruhigen und klaren Tage gefahrlos landen könnte. Auch dann herrscht eine Brandung von einer Heftigkeit, die man sich nicht erklären kann, und die eins der Geheimnisse dieses unheimlichen Eilands bildet. Wissenschaftliche Beobachtungen, die man seit dem Jahr 1814 angestellt hat, haben ergeben, daß in zwölf Monaten die Insel durchschnittlich anderthalb Kilometer ihrer Länge einbüßt. Im Jahre 1900 wird, von ihr nichts mehr zu sehen sein. Aber damit ist dann die Gefahr für die Schifffahrt noch nicht verschwunden, sie wird sogar noch größer

sein, denn die Bänke nehmen alle Signalstationen und Warnanlagen mit in die Tiefe. „Die Insel der verlorenen Schiffe“ liegt auf 44 Grad nördlicher Breite und 60 Grad westlicher Länge und stellt den Gipfel einer unterseeischen Gebirgskette dar, die sich in einer Länge von 320 Kilometern und einer Breite von 120 Kilometern auf dem Meeresgrunde hinzieht, und von der nur noch Sable Island über die Oberfläche des Wassers hinausragt. Diese Klippen werden „die Insel der verlorenen Schiffe“ bleiben, solange in ihrer Nähe Boote vorbeifahren, und Jahr für Jahr wird der Kranz der um sie vermodernen Schiffe größer werden. Auch im Jahrhundert der Technik.

Goldene Ehrenzeichenträgerin 80 Jahre alt. Eine der ältesten Ehrenzeichenträgerinnen der Partei, Frau Margarete Huth in Berlin-Steglitz, vollendete dieser Tage ihr 80. Lebensjahr. Sie trat bereits am 1. Mai 1928 unter der Mitgliedsnummer 88.470 der Partei bei.

Mit 94 Jahren noch als Helfarbeiterin tätig. Frau Antonie verwitwete Lang in Buchholz bei Chemnitz konnte bei geistiger und körperlicher Regsamkeit ihren 94. Geburtstag feiern. Sie trägt das Ehrenkreuz der deutschen Mutter und ist trotz ihres hohen Alters noch immer in Heimarbeit tätig. Am Zeitgeschehen nimmt sie regen Anteil. Neben anderen Gedichten aus ihrer Schulzeit vermag sie Schillers „Lied von der Glocke“ vollständig herzusagen.

Altenburg, ein modernes Pergamon. Wie in einem Aufsatz der Soldatenzeitung „Front und Heimat“ festgestellt wird, wurde Pergament in der ganzen Welt nur in Deutschland hergestellt, und zwar in Altenburg in Thüringen, das diesen Welttruf mit dem Ort Pergamon in Kleinasien teilt, wo das Pergament im grauen Altertum zuerst erzeugt wurde und woher der Name dieses aus den Häuten unbogener Kälber gewonnenen Erzeugnisses abgeleitet wird.

Rindvieh durch Starkstrom getötet. Einem Pächter in Norburg wurden ein Stier und eine trächtige Kuh durch Starkstrom getötet, der infolge Fehlleitung in das eiserne Stahlgatter übergesprungen war.

Erfolgreiche Seehundjagd auf Röm. Von der Insel Röm aus sind im letzten Jahre zahlreiche Seehunde erbeutet worden. So konnte ein Landmann aus Juvre allein 15 dieser Tiere im Gewicht bis zu 100 kg erlegen. Für das Fell der Seehunde werden je nach Größe 45 bis 100 Kronen, für Speck und Fleisch 5 Kronen je kg gezahlt.

Untersteirer erfahren die „Segnungen“ der OF

„Was die Banditenhauptide versprochen und was sie hielten

Die Zahl der kommunistischen Überläufer wird täglich größer. Sie alle sagen einstimmig aus, daß der Großteil der Banditen nur darauf wartet, von den Deutschen gefangen zu werden. Sie alle wollen sich freiwillig ergeben und lieber in einem Straflager die schwerste Arbeit verrichten, als noch länger bei den Banditen im Walde sein. Sie sind von der kommunistischen Agitation belogen und betrogen worden und bereuen es jetzt bitter.

OF-Blutherrschaft

Denen, die dem Ruf der kommunistischen OF, zu ihnen in die Wälder zu kommen, folgten, ist das „Programm der OF“ längst kein Geheimnis mehr. Mit den Worten „...über die ganze Erde spannt Galgen auf. Erweckt auf den Kontinenten die mechanisierten Horden. Raube, morde, brenne — mechanisierter Dschingis Chan! Blut ist kein Benzin, Blut mangelt nie! Partisan! Zerstöre, vernichte! Hurra! zeichnet der Banditendichter Matej-Bor, Vladimir Pavtschitsch, den Zerstörungswillen der OF. Auf die Frage

Warum kämpfen wir?

wurde denen, die den Lockungen der kommunistischen OF folgten und in den Wald gingen, folgende Antwort zuteil: „Damit wir alle gleich sind! Aber... der Stab hat seine Küche! Die Offiziere haben ihre Küche! Und die Partisanen haben ihre Küche!... „Bei vollem Ma-

gen ist es sehr leicht, politische Stunden abzuhalten“, murrt unsere Ranner Burschen. Das sind Fragen und Antworten des Bauernburschen P. aus Freudenberg bei Rann an der Save, der von den Banditen zwangsrekrutiert wurde.

Verflucht so ein Militär

Ein weiterer untersteirischer von der OF Zwangsrekrutierter gibt auf unsere Fragen folgende Antwort: „Wir haben zu Hause einen kleinen Besitz. Mein Vater ist Bergmann. Im Bergwerk Globoko bei Rann hat er schön verdient. Die Mutter, meine Schwester und ich haben zu Hause gearbeitet. Es ist uns gut gegangen. Wir hatten genug zu essen, zu trinken und auch Ruhe und Friede. Wir waren froh, in Deutschland zu sein. Einmal, in der Nacht, kamen die Banditen und zwangen mich mitzugehen. Sie trieben uns im Urwald des Wachbergs herum. Wir waren barfuß, nackt, hatten Läuse, waren durchgefroren, nie ausgeschlafen und bis auf die Knochen ausgemartert. Verflucht sei solch ein Militär.“

Ende einer Zentraldruckerei Bei der Säuberung des oberen Sannales wurde auch die sogenannte „Zentraldruckerei der KPS“ entdeckt. Es arbeiteten dort der Kommunist Petratsch, bekannt von der Aushebung der kommunistischen Geheimdruckerei in Laibach im Jahre 1942, ein gewisser

Kunej aus Cilli, der Setzer Guzej aus Cilli, ein gewisser Schan aus Rietz, im Sannal und noch einige andere.

Was ist ein Kolchos?

Wo die kommunistische OF an die Macht gelangt, werden die freien Bauernhöfe in bolschewistische „Kolchos“ umgewandelt. Was ist ein „Kolchos“? Auf einem „Kolchos“ wird der untersteirische Bauer Tagelöhner auf eigenem Grund und Boden.

„Befreit“ vom Geld

Als die OF und die Sowjets in Belgrad einzogen, setzten sie zuerst ein landesübliches Geldwert, den altertrauten Dinar, außer Kurs. An seine Stelle kam der perforierte Papierrubel, der nur für einen Monat Gültigkeit hat. Von Monat zu Monat gibt es im „befreiten Serbien“ neues Geld. Der Reiche kann sich damit nichts kaufen und der Arme nichts ersparen. So sind heute in Belgrad wirklich alle gleich. „Befreit“ vom Geld, von persönlicher Freiheit und auch von allen notwendigsten Lebensgütern.

Der Händler Tito

In einem Aufruf der KPOE, für die Echtheit zeichnet Genosse Franz Honner, Mitglied des ZK der KPOE, an die Österreicher in der Untersteiermark, wird darauf hingewiesen, daß Marshall Tito die Untersteiermark dem kommunistischen Freistaat Österreich zugesprochen hat.

Denkt an die Rückgeführten aus den Ostgebieten! Sie benötigen wollene Decken, Leib- und Kinderwäsche, Schuhe und Wollachen. Wir alle wollen ihnen helfen durch unsere Spenden zum

Volksoffer